

Monika Felsing

OBER-GLEEN



Band 1
Gliesbeurel inner sich

Monika Felsing

OBER-GLEEN



Band 1
Gliesbeurel inner sich

Monika Felsing

OBER-GLEEN

Band 1: Gliesbeurel inner sich

Books on Demand

Meinen Großmüttern,
meinen Eltern und
meinem großen Bruder
gewidmet.

Inhalt

Ober-Gleen aus der Luft: Aquarell von Traudel von Knobelsdorff

„Mein Ober-Gleen“: Die Dorfhymne von Fritz Großpitsch

Vorwort und Dank: Das bist du, mein Ober-Gleen. Die Anfänge. Die einzelnen Bände

Schriftliche und mündliche Quellen. Meiner Omma ihr Platt

Oberhessische Heimatkunde: Gliesbeurel sei käi Wullercher. Am klaren Wasser gebaut

Mitten drin und doch am Rand. Was Guggel nit kennt: Alte Flur- und Straßennamen

Straßenplan of Platt un Hochdeutsch

Die Bonngass un de Rest voom Dorf: Karl Gemmers Karnevalsschlager

O wie schie eas Owenglie. Kurzer Spaziergang durch Geschichte und Gegenwart

Wem säisdede? Noome. Viernoome. Wel(s)che Vorfahren: Gerhard Engel betreibt Familienforschung

Parlez-vous Platt? Eingewanderte Worte

Un? Miteinander ins Gespräch kommen. Er, Sie, Ees, Du und Ihr. Gode, Dande un annern Verwandte

Sei un hawwe

Wann de mich freechst

Memm Vadder sei Dochder

Ich dank derr aach! Ich biddich!

Henner hinnerse-hannese Haus:

Lockerungsübungen für die Zunge

Wu widde dann hin? Nach dem Weg fragen

Hessisch von klein auf: Kinder-Platt

Wie gidderschde? Gesondhäd un Kraangètt

Gedicht (Mariechen Korell, frei nach Peter Geibel).

De kläine Innerschied: Frauen- und Männer-Platt
Wie die Zeit vergidd: Die Zeit biere. De Kallenner. Die Auer

Schie Werrer, Sauwerrer

Easse un Drèngge

Rezepde auf Hochdeutsch und in Mundart:

Schweiners, Kraut un' Kniadla von Egon Brückner,
Kardoffelgemies/Geschmelsde von Helga Felsing
und Toni Dick

Schalet von Toni Heinicke, Schlochtsauerbrieh von
Toni Dick und Wirschings-Gemies von Helga Felsing

Selbstgemochte Kochkäs von Regina und Rezept fier
Quetschemus von Gerhard Engel

Bonnnesselsobb von Annelie Stöppler und Kräppel
vo Owern-Glie von Toni Heinecke

Schwozwälder Kirschtort von Elli Schlosser

Dè Wèasching (Glosse von Helga Felsing).

E Haffel voll: Maße, Gewichte und Währungen

Ohziehzeuch

Med Haut un Hoan

Haus un Hoop

Wald un Feld

Sein Senf dezu gewwe

Gläwe un gläwe lèasse

Zèngge un sich verdraah

Zum Fèachde

Mach Bosse!

Nachwort: Koazze Foffze

Literaturverzeichnis

Anhang 1

Die ersten Jahrgänge der Familiennachrichten aus dem
Gemeindeblatt „Kirtorf - Ober-Gleen. Deine Heimat“

Anhang 2

Erster Teil der Zeittafel

Bilderverzeichnis



Ober-Gleen aus der Luft: Aquarell von Traudel von Knobelsdorff.

Mein Ober-Gleen

Von Fritz Großpitsch

Fritz Großpitsch hat die Hymne auf Ober-Gleen geschrieben. Er war kein Ober-Gleener, aber schon auf der Soldatenschautafel im Dorfgemeinschaftshaus ist er als einer „Unserer Kriegsheimkehrer“ abgebildet. Er starb bei einem Autounfall. Sein Lied in G-Dur spricht von seiner Einstellung zu dem Dorf, das ihm offenbar zur zweiten Heimat geworden war.

G-Dur

Mein Ober-Gleen

The musical score is handwritten and consists of three systems of two staves each. The key signature is G major (one sharp) and the time signature is 6/8. The first system contains four measures with chords G, D5, G, and C. The second system contains four measures with chords G, D5, G, and D5. The third system contains three measures with chords G, C, and G. The notation includes treble clefs, a key signature of one sharp, and various rhythmic values such as eighth and sixteenth notes.

Wo die Heimat lieb und traut, glücklich stets mein Auge schaut,

wo mein Vaterhaus darf stehn, mir die Jugend blüht so schön, da bist du, mein Ober-Gleen.

Wo am Ransberg Weißdorn blüht, Schäfer mit der Herde zieht, wo des Globergs dunkle Höhn sanft in Felder übergehn, da bist du, mein Ober-Gleen.

Wo der Gleenbach munter fließt, saftes Gras im Grunde sprießt,

wo am Bach zwei Mühlen stehen, die uns stets mit Brot versehen, da bist du, mein Ober-Gleen.

Wo im dunklen Fichtenwald laut der Schlag der Axt erschallt, wo an Kambergs sandgen Höhn herbstlich bunte Buchen stehn, da bist du, mein Ober-Gleen.

Wo der Landmann schafft mit Fleiß, wo er düngt mit seinem Schweiß,

man ihn sieht mit Andacht säen und das Korn so zart aufgehn, da bist du, mein Ober-Gleen.

Wo die Männer stark und hart und die Fraun in stolzer Art fest und treu zusammengehn, Jung und Alt sich gut verstehn, da bist du, mein Ober-Gleen.

Dein gedenke ich stets gern, ob ich nah bin oder fern, oft zu Gott geht dann mein Flehn, dass er immer lass bestehn dich, mein liebes Ober-Gleen.



Ober-Gleen in den Zwanzigerjahren.

Das bist du, mein Ober-Gleen

Ober-Gleen ist ein Nagel der Welt. Ein Fuß- oder Fingernagel, halbrund geformt und nicht besonders groß. Im Sommer grün lackiert, im Herbst etwas erdig unter dem Rand. Ein Dorf wie viele andere im Vogelsberg, in Hessen, Deutschland, Europa, auf der Erde, nicht schöner, nicht reicher und ganz bestimmt nicht touristisch bedeutender. Wir könnten es dabei belassen und uns viel Zeit und Arbeit sparen. Aber weil die Wahrheit viele Gesichter und Farben hat und das Wort Heimat für jeden von uns einen eigenen Klang, Geruch oder Geschmack, lohnt es sich, genauer hinzusehen, zu schnuppern, hinzuhören und sich Ober-Gleen auf der Zunge zergehen zu lassen. Es gibt einiges zu erzählen, auf Hochdeutsch und im Dialekt, dem *Owengliener Platt*.

Aus der Nähe ist Ober-Gleen schon klein. Aus der Ferne noch viel kleiner und aus zeitlichem Abstand dermaßen winzig, dass es mit den Jahren zu verschwinden droht. Erinnerungen, die wir nicht festhalten, gehen irgendwann verloren, und nicht jede hat es verdient. Das gilt für die Mundart, für Menschen, die anderen Gutes getan oder Zivilcourage bewiesen haben, für historische Fotos, die in Schubladen liegen, für das Erlebte, über das niemand gesprochen hat, für das Wissen, das in keinem gemeinsamen Gedächtnis gespeichert ist.

Unser Projekt bringt viele dieser kleinen Teile zum Vorschein, Privates und Öffentliches, und setzt sie in Beziehung zueinander. So ein Puzzle kann natürlich nie vollständig sein, und darum werden aus der Sicht des einen oder der anderen ein paar wichtige Teile fehlen. Manche werden einen gegensätzlichen Eindruck oder Erinnerungen haben, die nicht in dieses Bild passen, weil es eben mehr als eine

Wahrheit gibt. Jeder Mensch ist anders, sogar in Ober-Gleen. Und trotzdem verbindet uns etwas, eine gemeinsame Geschichte, Erfahrungen, die wir mit anderen Menschen auf der Welt teilen. Machen wir uns ein Bild von einem Dorf, das nichts Besonderes sein muss und trotzdem einzigartig sein kann. Das beste Stück vom *Salzekuche*, das bist du, mein Ober-Gleen. Und für meinen Geschmack nur echt mit Kümmel.

Meine Ober-Gleener *Omma* war ein Mensch, der in sich ruhte, und *delibbst deheem*. Meinen Urgroßvater Peter, der sogar dem *Porri* Paroli geboten hat, hätte ich zu gerne noch kennen gelernt. Meine Alsfelder Oma Hedwig ist früh gestorben, aber ich habe ihr Lächeln genauso wenig vergessen wie das Temperament meiner *Godi* Irmgard oder den Humor von *Schosch*, einem Sohn meiner Walldorfer Großtante. Ich weiß, wie sehr mein Vater seine Familie, seinen Beruf und seine Heimat geliebt hat. Ja, es kann schön sein in Ober-Gleen. Für mich bleibt es das Dorf meiner Kindheit, und egal, wie lange ich schon in Bremen lebe, ich bin Oberhessin geblieben, ich sage *net, es schickt* und *Schbass*, decke ich mich mit einem *Kolder* zu und schäle die Kartoffeln mit dem *Kneipche*. Weil ich vom Land bin, weiß ich vielleicht auch mehr als andere einen der größten Vorzüge meiner Wahlheimat zu schätzen: Im Privatleben sind die *annern Leut* in Bremen nicht die oberste Instanz. Erst recht nicht, wenn sie sich dafür halten.

Meine Bücher über Ober-Gleen sind ein Dankeschön an alle, bei denen ich mich als Kind wohl gefühlt habe. Ich konnte bei dieser Arbeit von Glück sagen, denn der Grundstein war längst gelegt. Meine Familie hatte vieles aufgehoben, Krüge aus Ober-Gleener Töpfereien und Schablonen meines Urgroßvaters Peter, Gemeindebriefe, Feldpost, Fotoalben und Unterlagen aus anderthalb Jahrhunderten. Ohne meine Mutter Helga Felsing, geborene Kröll, ohne Justus Randt und Wolfgang Rulfs wäre dieses Projekt trotzdem nicht möglich

gewesen. Die drei haben mir dabei geholfen, es in Gang zu bringen und es in Gang zu halten. Von Anfang an konnte ich auch auf gute alte Freundinnen und Freunde, Verwandte, Nachbarinnen, Nachbarn und Bekannte zählen: auf unsere Nachbarin Toni Dick, geborene Wagner, unseren Nachbarn Karl Gemmer, auf Birgit König, geborene Hahn, Dieter Ruppert, Gerhard Engel, Toni Heinicke, geborene Scheld, Elli Schlosser, geborene Kraußmüller, Karl und Mariechen Korell, geborene Schäfer, Horst und Gerda Dluzenski, geborene Schneider, Helga Cloos, geborene Stumpf, Heike Schindler, geborene Kirchner, Gerlinde Christ, geborene Schlögel, Gabi Riess, geborene Lesch, Sabine Kirchner und natürlich Egon Brückner. Armin Becker, der Ortsvorsteher, hat mir die Recherchen sehr erleichtert und auch gleich Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Über Irmgard Simmer kam der Kontakt zur Tochter des früheren Pfarrers und Chronisten Otto Christ, Ruth Neeb, zustande, die mir sagen konnte, wie es ihrem Vater ergangen ist. Der ehemalige Ober-Gleener Lehrer Heinrich Dittmar und seine Frau Marga und der Alsfelder Autor Karl Brodhäcker haben mir wichtige Anregungen gegeben. Die Bremer Grafikerin Traudel von Knobelsdorff, gebürtige Holzner aus Lindau, hat ein Aquarell nach einem älteren Luftbild gemalt, damit wir das Dorf auch von oben zeigen können. Elayne Dracocardos, die vor wenigen Jahren mit ihrem Mann nach Ober-Gleen gezogen ist und auf Facebook das Leben im Dorf und den Wechsel der Jahreszeiten dokumentiert, hat aktuelle Fotos beigesteuert. Die Bremer Reprografin Yvonne Becker hat angeboten, den Dorfplan zu gestalten. Weitere kamen im Laufe der Zeit dazu, die ich hier noch nicht alle aufzählen kann, denen ich aber ebenso herzlich danken möchte. Und ich weiß, andere hätten mir auch geholfen, wenn ich sie gefragt hätte.

Die Anfänge

Mit Hilfe meiner Oma Lina Felsing, geborene Scheld, und unserer Nachbarin Lina Löb, geborene Werner, die beide mittlerweile verstorben sind, habe ich schon in den 1990er-Jahren Ober-Gleener Mundart gesammelt. Was unsere Familiengeschichte und die jüngere Ober-Gleener Vergangenheit angeht, habe ich mich auf private Unterlagen, auf mein Gedächtnis, das meiner Mutter, meines Bruders Karlheinz und meines Onkels Hans verlassen, auf die Erinnerungen von Freunden und Bekannten, aber unter anderem auch auf die Literatur, die Zeitung, das Internet, das Kirtorfer Museum und das Ober-Gleener Gemeindearchiv.

Im Herbst 2012 hat der Ortsvorsteher die Ober-Gleenerinnen und Ober-Gleener gebeten, nach Fotos und Dokumenten zu suchen, die ihnen selbst etwas bedeuten und für die Nachwelt von Interesse sein könnten. Der Zuspruch war enorm, die Hilfsbereitschaft groß, und wir haben einige Überraschungen erlebt: Ober-Gleener betreiben Familienforschung auf hohem Niveau, haben eigene kleine Museen eingerichtet, besitzen Urkunden aus dem 19. Jahrhundert, Fotografien von längst verstorbenen Gemeindeschwestern und Kindergärtnerinnen, Kochbücher aus der Zeit des Kaiserreichs und Poesiealben aus den 1930ern. Das alles sind Kostbarkeiten, aber für die Allgemeinheit werden sie erst dann wertvoll, wenn man die Gegenstände zuordnen kann und ihre Archivierung gesichert ist. Unersetzlich sind die Originaltöne: So klingt Ober-Gleen. Aus Erfahrung mit dem Tageszeitungsjournalismus, aber vor allem auch mit der Zeitzeugenarbeit im Studium und in unserem Bremer Geschichtsverein Lastoria weiß ich, dass die Wahrnehmung von Ereignissen und damit die Erinnerung selten objektiv sind und dass es immer wesentlich mehr zu sagen gäbe, als man verarbeiten kann. Wichtiges Material taucht häufig erst spät auf. Ärgerlich, wenn dann schon Redaktionsschluss ist! In diesem Mitmachprojekt wollen wir uns deshalb immer noch ein kleines Türchen offen halten,

für das eine schöne Bild, für die eine Erinnerung, die jemandem besonders wichtig ist. „Ober-Gleen“ ist auch aus diesem Grund als vierbändige Taschenbuchreihe angelegt. Im Anhang eines jeden Folgebandes können wir etwas von dem nachreichen, was uns nachgereicht worden ist. Die einzelnen Bände können unabhängig voneinander gelesen werden und sind ausdrücklich nicht nur für Eingeweihte geschrieben. Mundartbegriffe, Zusammenhänge und Hintergründe werden kurz erklärt, wenn es notwendig erscheint, auch wenn es dadurch zu Dopplungen kommt. Einige der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und auch einige frühere Ober-Gleenerinnen und Ober-Gleener werden in mehreren Bänden auftauchen, manche sogar in allen, um ihre persönliche Geschichte nach und nach erzählen zu können. Koch- und Backrezepte aus Ober-Gleener Haushalten werden in jedem Band abgedruckt. Manche dieser Gerichte und Kuchen schmecken nach Kindheit.



Kirche und künftiges Mehrgenerationenhaus: Ein Ölgemälde von Vassily Diel-Korabelnikov.

Die einzelnen Bände



Ein Gliesbeurel, wie er im Bucho steht.

Im ersten Band der Reihe sind die „*Gliesbeurel inner sich*“. Wir gehen der Frage nach, wer oder was Gliesbeurel eigentlich sind und wo sie leben, und werfen einen Blick in die Geschichte des Dorfes. Ein kleiner Sprachführer schließt sich an: Wie verständigen sich die Bewohner von Ober-Gleen untereinander, und wie mit Fremden? Der Band enthält – wie die späteren auch – zahlreiche historische und aktuelle Fotos aus privaten Beständen, stellt aber auch schon einige der Personen vor, um die es in den Folgebänden gehen wird, bringt Anekdoten, Gedichte, das Ober-Gleener Lied und im Anhang weiteres Material, Namenslisten und den ersten Teil der Zeitleiste.

Der zweite Band wird dem Ernst des Lebens gewidmet sein. „*Naut wie Ärwed*“, nichts als Arbeit, soll er heißen. Wir beschreiben die Schulzeit in verschiedenen Jahrzehnten, die Arbeit in Haus, Garten und Hof, in Feld und Wald, die Erwerbsarbeit und das Ehrenamt – und natürlich einige der Menschen, die diese Arbeit gemacht haben. Auch das auf Hochdeutsch und Platt, mit vielen erstmals öffentlich gezeigten Bildern aus Familienalben und privaten Sammlungen. Auch dieser Band wird einen Anhang mit

Namenslisten enthalten, weiterem Material und dem zweiten Teil der Zeitleiste.

Im dritten Band soll es um das Zusammenleben, das Auseinanderleben und das Überleben gehen, um schöne und schreckliche Zeiten. „*Himmel un Höll*“ beschreibt die Geschichte des Pfarrers Ludwig Weidig noch einmal aus Ober-Gleener Sicht, schildert Armut, Auswanderung, Arbeitslosigkeit, die Zeit der Weltkriege und des Kalten Krieges, der Weimarer Republik, der Nazis, des Neubeginns, das Gemeindeleben in verschiedenen Jahrzehnten, Kindheit auf dem Lande gestern und heute. Im Anhang finden sich weitere Namenslisten, zusätzliches Material und der dritte Teil der Zeitleiste.

Gesellig und vorwiegend heiter wird es im vierten Band zugehen. Unter dem Titel „*Schbille gieh un feiern*“ werden die Feste und Partys des 20. und 21. Jahrhunderts geschildert: Hochzeiten ab den Zwanzigerjahren, Konfirmationen, Faschings- und Kirmesfeiern, Umzüge, Chorfeste, das Vereinsleben und vieles mehr. Auch die wachsende Mobilität spielt dabei eine große Rolle. Sie ist von mehreren Generationen als ein Stück Freiheit erlebt worden: Dank Fahrrad, Bus, Motorrad und Auto konnten und können Ober-Gleener auch außerhalb des Dorfes ihr Vergnügen suchen, *schbille* gehen. Wie die anderen Bände enthält der vierte Band einen Anhang mit weiterem Material und Namenslisten und den vierten Teil der Zeitleiste, bis zum Erscheinungsdatum.

Schriftliche und mündliche Quellen

Von Bremen aus war eine umfassende Recherche bei Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und in den Archiven von Ober-Gleen, Kirtorf, Alsfeld oder Darmstadt zeitlich nicht möglich, aber auch die einzelnen Gespräche und die Stichproben im Ober-Gleener Gemeindearchiv waren sehr ergiebig. Dass wir nicht bei Null anfangen müssen, wenn es um die Chronik des Dorfes geht, verdanken wir vor allem Otto Christ. Gemeinsam mit Lehrer August Albach hat der protestantische Kirtorfer Pfarrer in den Zwanziger- und Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts alte Kirchenbücher und Akten durchforstet und im Gemeindeblatt „Kirtorf - Ober-Gleen. Deine Heimat“ über die Geschichte und die damalige Gegenwart der Gemeinde geschrieben. Meine Großmutter hat die Doppelseiten ein Leben lang aufbewahrt, das Museum in Kirtorf verkauft einen Nachdruck der Schriften. Der Alsfelder Journalist und Autor Karl Brodhäcker, Heinrich Dittmar, Ernst A. Bloemers und andere konnten auf Christs und Albachs Forschung aufbauen. Sehr gut dokumentiert ist auch das Leben und Sterben von Ludwig Weidig, des nach Ober-Gleen strafversetzten und bald darauf in Darmstadt eingekerkerten hessischen Sozialrevolutionärs. Über das Justizverbrechen an ihm ist schon im 19. Jahrhundert viel geschrieben worden, im Museum in Kirtorf ist Weidig eine überaus gelungene Abteilung gewidmet. Ein Buch, von Freunden Weidigs 1839 zur Unterstützung der Witwe herausgegeben, dürfte das teuerste sein, in dem Ober-Gleen jemals erwähnt worden ist: Für knapp 3000 Euro wird es von einem Antiquar angeboten. In den von Walter Dickhaut zusammengestellten Bildbänden über Kirtorf ist Ober-Gleen mit sehenswerten Aufnahmen vertreten. Die Schlitzer Historikerin Christine Fischer hat 1984 einen Artikel über den Hexenstein geschrieben. Linda Silverman Shefler, eine

amerikanische Nachfahrin der Familie Lamm, dokumentiert seit ein paar Jahren im Internet die Schicksale ihrer Angehörigen. Wichtige Hinweise auf die Ober-Gleener Juden ergeben sich auch aus der Forschung von Monica Kingreen vom Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt und von Stolperstein- und Judenpfad-Gruppen. Kathrin Jacob hat vieles Wesentliche zusammengefasst. Wirklich hervorragend ist das Geschichtsbuch von Annette Weber-Möckl, das früher zu runden Geburtstagen verschenkt wurde und heute leider nur noch antiquarisch erhältlich ist: „Kirtorf und das Eußergericht“. In einer Neuerscheinung, dem Buch „Die Glene im Lahngau“, geschrieben von dem Niederkleiner Ortwin Koch, ist Ober-Gleen als einer von zwei Orten erwähnt, die für eine besonders frühe urkundliche Nennung nicht infrage kommen. Auch das umfassende Niederkleiner Wörterbuch „Doas win mer nit vergèasse“ stammt von Koch, weitere Standardwerke zur Mundart von Hans Friebertshäuser und Emil Winter.

Auffällig viele Beiträge zur Oberhessischen Heimatgeschichte sind der ehrenamtlichen Arbeit von Profis und Laien zu verdanken, veröffentlicht von Kirchengemeinden und Vereinen, selten allerdings in Buchform und deshalb nicht ganz leicht erhältlich. Schon Pfarrer Otto Christ hat 1932 nicht damit gerechnet, mit seiner Kirtorfer Chronik, der Arbeit von sechs Jahren, Geld zu verdienen. Die Auflage war viel zu klein. Auch dieses Projekt ist nicht kommerziell. Es steckt sehr viel mehr Arbeit darin, als man ohne Sponsoren finanzieren könnte, aber es soll auch nicht umsonst gewesen sein: Falls der Verkauf der Bücher nicht nur die Kosten deckt, sondern Gewinn abwirft, werden wir das Geld je zur Hälfte sozialen und kulturellen Projekten in Ober-Gleen und Bremen spenden.

Mit einem Geschichtsprojekt wie diesem ist es selbstverständlich nicht getan, es kann die meisten Themen nur anreißen und allenfalls Anregungen geben. Entscheidend sind die Interessen und das persönliche

Engagement der heutigen und künftigen Ober-Gleenerinnen und Ober-Gleener. Dem Gemeindearchiv wäre beispielsweise zu wünschen, dass es wenigstens tageweise von einer hauptamtlichen Archivarin oder einem Archivar betreut, vor Schaden bewahrt, weitergeführt und der Allgemeinheit zugänglich gemacht würde. Es hätte auch einen würdigeren Platz im Herzen des Dorfes verdient. Es gibt viele Möglichkeiten, weiter Erinnerungen und aktuelle Eindrücke zu sammeln: Interviews mit Zeitzeugen sind wichtig, ob schriftlich, als Tonaufnahme oder Video. Viele Familien besitzen gut erhaltene historische Dokumente und Fotos. All das müsste unbedingt mit Hinweis auf Personen und Jahreszahl versehen, digitalisiert und auch im Original früher oder später archiviert werden, wenn die Ober-Gleener Geschichte fortgeschrieben werden soll. Die Zeitungsarchive sind eine gute Quelle. Die Berichterstattung in der OZ und der Alsfelder Allgemeinen, aber auch private Aufzeichnungen von heute werden das Bild mitprägen, das sich spätere Generationen vom Ober-Gleen des 20. und frühen 21. Jahrhunderts machen werden. Die Mundart könnte als Tondokument die Zeit überdauern.

Meiner Omma ihr Platt

Gesprochen wird das *Owenglieer Platt* heute von den Jüngeren kaum noch. Schon in den 1960er-Jahren haben Kinder in vielen Regionen Deutschlands ihre Großmuttersprache nicht mehr gelernt, denn wer kein gutes Hochdeutsch sprach, hatte es in der Schule und in vielen Berufen schwer. Wenn meine Eltern sich ausnahmsweise auf Platt unterhielten, dann nicht in derselben Mundart. Mein Vater ist aus Ober-Gleen, meine Mutter aber stammt aus Alsfeld, und die elf Kilometer machen sprachlich etwas aus. Es war ein bisschen wie bei dem Duett von Ella Fitzgerald und Louis Armstrong, nur ohne Gesang: „I say tomatoes, you say tomaddos, I say potatoes, you say potaddos...“

Schickte meine Mutter meinen Bruder und mich „*schloffe*“, wollte mein Vater, dass wir „*schloofe*“ gingen, und in der Schule lernten wir, wie man „schlafen“ schreibt.

Einiges von dem bisschen, was ich wusste, habe ich im Laufe der Zeit vergessen. Ich kann von Glück sagen, dass ich in den vergangenen Monaten Nachhilfe hatte: Birgit, Sabine, Toni, Dieter und Karl haben mir Fernunterricht gegeben. Ich bin ihnen dankbar dafür, dass sie ihren Wortschatz mit mir geteilt haben und habe viel von ihnen gelernt. Für mögliche Fehler und Ungereimtheiten sind sie ausdrücklich nicht verantwortlich.

Für die Ober-Gleener Mundart gibt es keine Rechtschreibregeln, kein Wörterbuch und keine Grammatik. Das macht die Sache schwierig und vereinfacht zugleich alles. Alle können im Grunde so schreiben, *wie en de Schnowwel gewoasse is*. Die Koch- und Backrezepte auf Platt, die Ober-Gleenerinnen dankenswerterweise beigesteuert haben, habe ich deshalb auch nicht vereinheitlicht. Und sie beweisen genau wie die gesammelten O-Töne: Hochdeutsch und Platt haben sich längst vermischt. Auch französische, englische und jiddische Vokabeln gehören seit langer Zeit zum Sprachschatz, und wer aus anderen Orten in eine Ober-Gleener Familie einheiratete, brachte Worte und Wendungen mit. Kaum jemand spricht noch das reine Oberhessisch und niemand mehr so wie seine Urgroßeltern. Das perfekte Ober-Gleener Wörterbuch zu schreiben, überlasse ich denen, die es können.

Was die Aussprache und Ausdrucksweisen angeht, können auch in Ober-Gleen die Meinungen auseinandergehen: Meine Großmutter und der Großvater von Sabine Kirchner, beide Jahrgang 1910, haben noch „*Ech*“ gesagt, wenn sie über sich selbst sprachen. Inzwischen aber hat sich „*Ich*“ durchgesetzt, und in diesen Büchern kommen beide Formen vor. In der Gewissensfrage „Kommt am Wortende ein L vor dem N?“ habe ich mich für die kürzere Version entschieden

und schreibe *Zwiwwen* statt *Zwiwweln*, *ärwenn* statt *ärweln*. Und heißt es nun *am libbsde* oder *delibbst*, *leeche* oder *läije*, *mir sinn* oder *mir sei*, *un* oder *on* - und sind die Einwohner des Dorfes *Gließbeurel*, *Gliisbeurl*, *Gliesbeurel* oder *Kliesbeurel*? Kommt „*Fraas*“ oder „*Gefellt Kraut*“ auf den *Deller*? Das dürfte manchem *woaschd* sein. Hauptsache, beide Familien essen Hackfleisch vom Schwein, vermischt mit Weißkrautblättern.



Elfriede König (links) *verzählt* meiner Oma und Karl Kirchner etwas.

Das Ober-Gleener Platt unterscheidet sich deutlich von der ausführlich dokumentierten Niederkleiner Mundart, obwohl die beiden auch viele Gemeinsamkeiten haben. Der Wortschatz ist ähnlich, aber nicht identisch. Das Niederkleiner Platt enthält beispielsweise eine Reihe von katholischen Begriffen, die im protestantisch geprägten Ober-Gleen kaum bekannt sind. Auch die Aussprache ist anders. Spätestens an den Selbstlauten (Vokalen) erkennen Einheimische den Unterschied. Mein Vater war in der Lage, schon aus wenigen Sätzen herauszuhören, aus welchem Dorf sein Gesprächspartner kam. Und er machte sich einen Spaß daraus, den Spruch „*Doa owe offem Owe schdidd en Schafsbroare, med Knowweloach un Schbeck. Komm, Vodder, widde aach e Schdeck?*“ wie ein Ohmeser, ein Kirtorfer oder ein anderer Vogelsberger auszusprechen. Jede Version klang anders. Und das kam nicht von ungefähr, denn das Mittelhessische zählt zu den Mundarten mit den meisten Vokalkombinationen. Was dem einen sein I, ist dem andern sein E, und wenn die Kirtorfer *Äch* sagen, sagen die Ober-Gleener: *Ich nit!*

Gerade beim Dialekt war und bin ich bei diesem Projekt auf Hilfe angewiesen. Im Zweifelsfall nehme ich auch unterschiedliche Ausdrücke oder Schreibweisen auf. Ich möchte vor allem „*meiner Omma ihr Platt*“ wiedergeben, die Alltagssprache, die sich mit dem Hochdeutschen und anderen Sprachen vermischt hat. Auch das Jiddische, das Französische und die Egerländer Mundart klingen an, denn auch sie gehören zur Geschichte und Gegenwart des Dorfes. Auf eine wissenschaftliche Lautschrift habe ich verzichtet. Ich schreibe die Mundart ungefähr so, wie ich sie im Ohr habe. Weil Ober-Gleener nun einmal anders sprechen als Bremer, kommt anstelle eines St ein Schd und anstelle eines Sp ein Schb: *Schdäi, schdieh, Schdang, Schbieh, schbien, Schbass, schbille*. Die meisten Mitlaute (Konsonanten) sind weicher als im Hochdeutschen, einige aber, die im Hochdeutschen weich sind, hören sich überraschend hart

an: Meine Oma sagte *Priep* für Brief, *ploo* für blau, *genunk* für genug.

Soll ein Vokal kurz klingen, folgen, wenn möglich, zwei meist weiche Konsonanten wie in *Vodder*, *Gowwel*, *Zwiwwl*. Falls das Verdoppeln von Konsonanten nicht möglich ist, weil es sich bereits um mehrere handelt (wie bei *ch* oder *sch*), werden die Vokale, die davor kommen, auf jeden Fall kurz gesprochen, wie in *Buch*, *Duch* oder *Kuche*. Vor einem *H* kommt in jedem Fall ein langer Vokal. Um Unterschiede in der Betonung zu verdeutlichen, werden lange Vokale ansonsten generell verdoppelt oder mit einem *H* verlängert, wie beispielsweise in *kaalt*, *Waald*, *Wald*, *duh*.

Ein *A* wird in einem Doppelvokal eingesetzt, um die Aussprache des ersten Vokales leicht zu verändern, vor allem dann, wenn ein *R* nicht gesprochen wird, wie bei *koaz*. Das *O* wird stärker betont, das kurz gesprochene *A* führt nur noch dazu, dass der Mund in die Breite gezogen wird. Schwieriger ist es mit dem *E*. Dieser Vokal wird, fast wie im Französischen, unterschiedlich ausgesprochen, manchmal nasal, dann wieder fast unhörbar oder ganz nah am *I*, während manches *I* fast ein *Ü* ist. Ist das *E* nur noch geräuspert oder fast schon gehustet, dann setze ich einen Akzent darüber: *èasse*, *lèasse*, *Kèddorf*. Andere Vokale werden fast verschluckt, aber eben nur fast. Solche Feinheiten lassen sich ohne Sonderzeichen nicht wiedergeben, fallen aber bei den Tonaufnahmen auf.

Elisabeth von Goethe durfte als Mädchen nur wenige Jahre zur Schule gehen und schrieb als Erwachsene, wie sie sprach. Man muss ihre Briefe laut lesen und ein wenig Hessisch können, um sie zu verstehen, aber dann ist es so, als unterhielte sich eine alte, gutgelaunte Frankfurterin mit uns. Ich habe *Owenglieer Platt* als Kind nicht gelernt. Es ist klar wie *Kloßbrie*, dass es viele besser wissen, und allen wird es niemand recht machen. Wer über Ungenauigkeiten stolpert, kann mir schreiben oder es wie Goethes Mutter

halten: Sie nahm Fehler mit Humor. Die der anderen wie ihre eigenen. *Doa hodd mèrr immer woas zè lache.*

Gliesbeurel sei käi Wullercher

Um Ober-Gleener zu verstehen, reicht es nicht aus, ein paar Worte und Redewendungen aus ihrer Mundart zu lernen. *Doas scheggt nit*. Gliesbeurel sind starke Persönlichkeiten und lassen sich ungern vereinnahmen. Ober-Gleen hat wie jedes Dorf im Vogelsberg seine Geschichte, seine kleinen Eigenheiten und vor allem auch seinen Spitznamen, der wie ein Adelstitel geführt wird, ganz egal, wie er sich anhört. Die erste Lektion ist deshalb schon fast die wichtigste: *Gliesbeurel sei kei Wullercher un Huinkbärt kei Plasderschisser*.

Ihren gemeinsamen Spitznamen verdanken die Bewohnerinnen und Bewohner jedes oberhessischen Ortes einem speziellen Charakterzug, einem besonderen Ereignis in der Geschichte ihres Dorfes oder ihrer Kleinstadt, häufiger aber noch der Spottlust oder dem Neid ihrer lieben Nachbarn: Alsfelder konnten sich als Städter schon früher als andere *Plasder* leisten und müssen sich deshalb *Plasderschisser* schimpfen lassen. Angenröder (*Angereerer*) sind *Huinkbärt*, schmieren den Leuten aber nicht etwa den teuren *Huink* ums Maul, sondern *Kwetschehuink*. Appenröder (*Abbereerer*) sind *Walfisch*, weil eine Schnitzbank während eines sintflutartigen Regens von Appenrod nach Erbenhausen geschwemmt worden sein soll. Eine ganz ähnliche Geschichte ist allerdings aus einem anderen oberhessischen Dorf überliefert. Arnshainer (*Anshainer*), die *Schdäipicker* oder *Schdäiklopper*, wohnen „in de Bloo Eck“, wie die Wahlener (*Wähler*), die *Prähler*, und die Gleimenhainer. Billertshäuser sind *Salzekuchemarder*, Ehringshäuser *Gebrirrer*, Heimertshäuser *Wullercher*, früher auch *Hotzelstieler*. Humercher (aus Homberg an der Ohm) werden *Labannjer* genannt. Kirtorfer (*Kèddorfer*) sind *Äachbämche*, weil sie *Äach* oder *Äch* statt Ich sagen.

Leuseler kommen als *Bibse* auf die Welt. Maulbacher (*Maulbächer*) sind *Griebern*. Und Zeller *Kälwer* oder *Bloofiss*. In Zell wurde früher Leinen hergestellt und blau gefärbt. Und die Großstädter? Frankfurter waren in meiner Familie immer *Frankfodder Hingel*. Und eines haben alle Genannten gemeinsam: Sie sind keine *Gliesbeurel*.

Kloßbeutel werden die Ober-Gleener seit alter Zeit genannt, und so nennen sie sich auch heute noch selbst. Als Schreibweisen sind in den vergangenen Jahrzehnten *Gliesbeurel*, *Gließbeurel*, *Kliesbeurel* und sogar *Kliisbeurl* verwendet worden. Die Herkunft des Namens ist wie bei einigen anderen Spitznamen von Dörfern nicht eindeutig zu klären. Mein Vater war davon überzeugt, dass seine Vorfahren Klöße als Proviant mit aufs Feld genommen haben, eingewickelt in ein Tuch. Andere meinen, dass es um das Stück Stoff geht, in dem die feuchte Kloßmasse ausgedrückt wird, oder vielleicht auch um ein regionales Gericht, das in anderen Teilen Oberhessens *Beurelches* heißt, ein Kloßwickel mit *Solwerflääsch* und anderen herzhaften Zutaten.

Ob sich alle Einwohner Ober-Gleens heute als *Gliesbeurel* fühlen, ist nicht gesagt. Nirgendwo steht geschrieben, wie viele Generationen einer Familie in Ober-Gleen gelebt haben müssen, damit sich ihre Nachfahren so nennen dürfen. Umgekehrt kann man keinem Menschen vorschreiben, sich mit seinem Geburts- oder Wohnort zu identifizieren. Der berühmteste Ober-Gleener aller Zeiten war ein Oberkleener: Pfarrer Friedrich Ludwig Weidig, der Sozialrevolutionär, stammte aus dem fast namensgleichen Ort in der Nähe von Butzbach. Auch Fritz Großpitsch, der das Ober-Gleener Lied geschrieben hat, war nicht als *Gliesbeurel* zur Welt gekommen. Trotzdem stehen er und einige andere auf der Gedenktafel für die Soldaten des Dorfes unter „Unseren Kriegsheimkehrern“, weil es sie nach dem Zweiten Weltkrieg nach Ober-Gleen verschlagen hatte. Und noch ein paar andere Zugezogene haben viel bewegt oder tun es noch.

Die Einwohnerzahl von Ober-Gleen schwankt seit zweieinhalb Jahrhunderten zwischen 550 und 700, mit zwei größeren Ausnahmen. Vor der ersten Auswanderungswelle im 19. Jahrhundert und in der Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts, als Flüchtlinge und Vertriebene dazukamen, hatte Ober-Gleen fast 800 Einwohner. Auch in der übrigen Zeit sind die Ober-Gleener nicht unter sich geblieben, sie haben auch nicht nur untereinander geheiratet, und viele haben das Dorf verlassen. Migration prägte das Leben in der Region, im Krieg wie im Frieden, in der Not wie im Wohlstand. „Man darf nicht aus falschem Gefühlsurteil verkennen, dass es trotz der Beständigkeit des ländlichen Lebens für die Geschlechter und Familien ein Gesetz des Wanderns und des Wechsels gibt“, schrieb der weitsichtige Kirtorfer Pfarrer Otto Christ 1932. „So künden auch die Kirtorfer Familiennamen von Sesshaftigkeit und Bodenständigkeit alter Geschlechter, aber sie erzählen noch weit ausführlicher von jenem Kommen und Gehen, Werden und Sterben, das als ewiges Gesetz über das Menschengeschlecht geschrieben ist“ (Aus Kirtorfs Vergangenheit, Seite 96).

Der Pfarrer Otto Christ hat alte Steuer-, Einwohner-, Musterungs- und Hauskollektenlisten studiert, das Register über den Wieszins im Eußbergericht und die Ober-Gleener Kirchenbücher ab 1685, in denen die Geburt, die Taufe, die Konfirmation, die Hochzeit und das Begräbnis verzeichnet sind. Zu den Alteingesessenen zählen demnach Diehl, Enders, Engel, Fröhlich, Jacobi, Müller, Wald und Werner. Nicht ganz so lange, aber auch schon über 300 Jahre leben Angehörige der Familien Dächer, Gonter, Hahn, Kräuter, Meß, Oppertshäuser, Ruppert, Schaaf und Stumpf im Dorf. Jüdische Familien mussten in Hessen-Darmstadt erst ab 1809 einen Nachnamen führen. Ein Ober-Gleener nannte sich von da an Lamm, ein anderer Sondheim. Auch einige Töpferfamilien aus der Zeit um 1700 hat Otto Christ eigens dokumentiert: Jakob Enders, Hans Jakob Albrecht, Jost Engel,